„[illegible]," sagte sie ruhig.

„Ja, freilich!" höhnte er. „Wir haben uns gegen ein Phantom vergangen, einen scheußlichen, blutdürstigen Götzen! Und diesem verfluchten Götzen opfert die Menschheit ihr Kostbarstes! Die Weiber ihre Kinder, die Männer ihre Freiheit, ihre Würde. Die Jugend wirft ihm ihre Liebe in den Rachen, und das Alter seine Weisheit, seine Erfahrungen!"

Sie nickte still vor sich hin.

„Als gäb's nicht genug Leiden, die von selber kommen. Krankheit, Hunger, Not. Als müßten sie sich künstliche Folterwerkzeuge schaffen, Halseisen und Streckbetten und Gott weiß was."

Wieder gingen sie eine Weile stumm. Nur ihre Gedanken redeten und standen gegeneinander auf und befehdeten sich.

„Und selbst du," sagte er nach einer Pause, „bist du nicht auch die Sklavin dieses Götzen? Unter einem Begriff — haha! — er hat ja viele Namen: Mode, Konvention, Kastengeist, Vorurteil, Moral — unter einem verehren wir ihn alle."

Sie kam. „Ich weiß nicht," murmelte sie zweifelnd.

„Na, zum Beispiel: Ehre! Könntest du einen Mann achten, dem's auf einen Schmutzfleck auf seiner Ehre nicht ankäme?"

Sie sah ihm groß und voll ins Gesicht. „Ja," sagte sie fest.

„O, ihr Weiber!" höhnte er.

„Ich möchte nicht [illegible] Tochter sein! Ich müßte nicht sieben Jahre beim alten Bodenstein in die Schule gegangen sein! Ein Schmutzfleck? Lieber Gott, der fliegt einem leicht an. Das ist ganz was Aeußerliches."

„Haha!" lachte er bitter, „wie sollt ihr das auch begreifen! Das kann nur ein Mann!"

Sie seufzte aus Herzensgrunde. Er verstand sie nicht, wollte sie nicht mehr verstehen. Das Fremde, das sich zwischen ihnen aufgerichtet hatte, wuchs und wuchs.

„Und darum ahnst du nichts von all den Qualen, die ich täglich und stündlich erleide."

„Vielleicht doch!" hauchte sie vor sich hin.

„Und verlangst womöglich, daß ich ein vergnügtes Gesicht mache! Es mit Engelsgeduld hinnehme, wenn der Kleine sein Konzert anstimmt, vielleicht gerade, wenn ich mich so weit habe, arbeiten zu können. Es ist — es ist zum Verrücktwerden."

Er konnte nicht anders. Es mußte einmal heraus. Da er einmal den Riegel geöffnet hatte, konnte er den glühenden Strom nicht mehr hemmen.

Und er sagte mehr, als er gewollt. Er berauschte sich an seiner Verzweiflung. Voll Wollust riß er seine Wunde auf und wühlte darin, als wolle er sich verbluten.

„Wir haben's klug angefangen!" schloß er mit einem wilden Lachen. „Narren wir! Deine Ehre wollten wir retten, und darüber bin ich auch meine losgeworden!"

Sie ging ruhig weiter. Kein Laut, kein Seufzer. Sie schrie nicht auf wie ein Tier, dem der Todesstreich versetzt wird. Sie sank nicht in die Knie, in den Schmutz des Bodens.

Ihr Kind hielt sie nur fester an die Brust gepreßt, als müsse sie sich daran aufrecht halten. Einen Augenblick schien sich die Erde vor ihr aufzutun, schien alles zu wanken, zusammenzubrechen.

Vor ihren Ohren brauste das Blut wie Sturmgeheul.

Dann wurde es seltsam still und leer in ihrem Kopf. Weißer Nebel, weißes Nichts. Nur ein dämmernder, sich allmählich losringender Gedanke.

„Siehst du, siehst du?" Ein herzzerreißendes Lächeln zuckte um ihre weißen Lippen. „Das hab ich ja gleich gesagt. Aber du — du wolltest es nicht glauben. Und, siehst du, wenn ich nun fürchte —"

„Dummes Zeug!" brauste er auf. Die Reue hatte ihn schon erfaßt. Die alte Liebe regte sich.

„Oder," murmelte sie, auf ihr Ziel losgehend wie Winkelried auf den Lanzenwald, den er sich in die Brust drückte, „oder du würdest auf eine andere Weise — wieder frei."

„Nein!" schrie er gequält, „wir beide gehören nun mal zusammen! Wir haben das Verbrechen begangen, Leben zu erwecken. Deshalb müssen wir, wie zwei zusammengeschmiedete Totschläger, bis ans Ende auf unserer Galeere miteinander aushalten."

„Nicht mehr, in der Stadt haben sie eine schlechte Meinung von mir?" fragte sie leise.

Er dachte daran, daß sie sie für eine Verworfene hielten.

„Das Weib kommt in diesen Dingen immer schlechter fort," sagte er achselzuckend.

„Sie machten's vielleicht glimpflicher mit dir, wenn ich nicht da wäre," flüsterte sie kaum verständlich. Wie [illegible] war ihr wie gestorben in der Brust.

„Nun ja, dem Manne verzeiht man eher," rief er ungeduldig. „Aber nun ist's genug." Nun kamen endlich über die Sache fort!"

„Gut!" sagte sie mit festem, starkem Ton.

* * *

Sie waren zu Hause und gingen still und erhobenen nebeneinander hin wie sonst. Richard bereitete sich auf den nächsten Schultag vor und las in seinen Fachzeitschriften. Lene versorgte Mann und Kind, tat die Wirtschaftsarbeit und nähte für den Kleinen ein neues Kittelchen. Alles sah harmlos, alltäglich und friedlich aus. Die junge Frau schien unverändert ruhig und ernst wie immer. Aber sie selbst kannte sich nicht mehr. Sie war sich wie eine Fremde mit ihren neuen, fremden Gedanken.

Sie wußte jetzt, was Verzweiflung ist.

Es war bei ihr kein wildes, rasendes Aufbegehren, kein Schreien und Toben und Hadern. Das lag nicht in ihrer Natur, die immer Maß und Ziel hielt. Es war die schlimmste Form der Verzweiflung, die klar berechnete, ohne Illusion, ohne den Hoffnungsfunken: Du täuschest dich, es kann ja noch gut werden. Die Art, die die großen Entschlüsse gebiert, die Kräfte erweckt und reift, von denen man selber keine Ahnung hat, Kräfte, vor denen einem graust, wenn sie aus dunkler Tiefe aufsteigen und Leben gewinnen, und die bebende Seele ausfüllen.

Der Gedanke, der ab und zu in Lene aufgetaucht war wie eine Wahnidee, die vor der Rückkehr der Vernunft sich spurlos verflüchtigt, er trat auf einmal als Alleinbeherrscher, als Forderung auf, vor der es kein Zurückweichen gab.

Er saß in ihrer Seele wie ein Dorn. Bei allem, was sie anfaßte, was sie begann, stach sie sich blutig an ihm. Sie wollte leben, um ihn auf eine Weile loszuwerden. Aber als sie nun endlich still saß, wurde es schlimmer als zuvor. Und dann kam die Nacht, die stille, schwarze, endlose Nacht.

Richard, von der Anstrengung des langen Marsches übermüdet, schlief, kaum daß er in den Kissen lag. Von der gegenüberliegenden Wand tönten seine kräftigen, regelmäßigen Atemzüge.

Dicht neben ihrem Bett stand der Wagen des Kleinen. Unhörbar hob und senkte sich die zarte Brust. Sie mußte sich tief zu ihm hinabbeugen; dann streifte sein süßer Hauch ihr Gesicht. Eine feine Wärme stieg von ihm auf, und sie trank die Lebensregungen des geliebten Geschöpfes in sich hinein wie einen Seelenbalsam. Wenn sie das nicht gehabt hätte, sie wäre gestorben in den Qualen dieser Nacht.

Ganz still, wie abgeschieden, die Hände auf der Brust gefaltet, lang ausgestreckt, daß ihre Füße die Bettwand berührten, lag sie Stunde um Stunde.

Es war eine Nacht, die sie nie wieder vergaß in ihrem Leben.

Die große Tat wollte in ihr geboren werden, und sie lag und rang und kämpfte. Und immer wieder versagte ihr die Kraft dazu, und immer aufs neue begannen Kämpfe und Schmerzen, bei denen ihr die Seele aus den Fugen gehen wollte.

Aber einmal mußte es doch geschehen. So ging es ja nicht weiter mit ihnen.

Sie sah es klar und deutlich: er verwand die Schande einer Abstrafung nie. Auch ihr würde er es nie verzeihen, daß sie die Ursache seiner Büßens geworden war. Das lag in seiner Natur. Jetzt schon — da noch nichts entschieden war und er sich oft übermenschlichen Zwang antat, sie nicht entgelten zu lassen, was ihm da draußen im großen Unfriede geschah —, schon jetzt lebte er neben ihr in stummem Groll, in unbewußter Feindseligkeit.

Wie sollte das erst werden, wenn das Schlimme kam, das er so qualvoll gespannt erwartete? Und wenn dann die Not käme, wenn sie brotlos würden und er mit Notenmehl sie alle erhalten sollte? Er — ein solcher Mensch! Er, der ganz gewiß ein Reformator geworden wäre in seinem Fach, einer von den großen Menschheitslehrern.

(Fortsetzung folgt.)

Umschau

Erdkunde

Ein Aufstieg zum Popocatepetl. Eine interessante Schilderung von einer Besteigung des schneebedeckten Gipfels des Popocatepetl, dessen weiße Kuppe das mexikanische Landschaftsbild in der Gegend von Puebla [illegible] und mit ihrem mächtigen Kegel, der gewaltigen und einem [illegible] nach ihrem herrlichen Freunde unter Führung eines Bergführers den Aufstieg zu dem gewaltigen Vulkan unternommen hat, bei Wide World Magazine. Die Witterung war den Bergsteigern nicht günstig, als sie ihren kühnen Aufstieg begannen; ein schwerer, dunstiger Nebel machte die mächtigen Formen des Bergkegels in dichtem Schatten, wurde immer dichter und ließ den Blick nur wenige Meter durch die grauen Schleier dringen. Ein feiner Sprühregen ging nieder, aber die Bergsteiger beschlossen, ihren Plan dennoch auszuführen. Mit Hilfe der Maultiere bot der Aufstieg anfangs keine besonderen Schwierigkeiten; je höher man aber kam, je größere Hindernisse türmten sich den Wanderern entgegen, eine bittere Kälte senkte sich nieder und der Schnee fiel in dichten Flocken. Der frischgefallene Schnee erschwerte das Vorankommen, die Füße versanken in der weichen weißen Decke, und mühsam kämpfte man bergwärts. Die dünne Höhenluft zehrte an den Kräften, der Mensch im Dunkel bedrückte das Gemüt, und hart hatten die Bergsteiger gegen die aufkeimende Erschöpfung zu kämpfen, die sie immer wieder in Versuchung führte, sich auf die Schneedecke zu werfen und einzuschlafen. Einige Male wurde Rast gemacht; fast augenblicklich verfand die kleine Schar in einen schweren Halbschlummer, und nur mit größter Willensaufwendung gelang es, die wachsende Mattigkeit zu überwinden und den Aufstieg fortzusetzen. Nahe am Gipfel überwältigte die Erschöpfung den einen Gefährten; entmutigt trat er mit dem Führer den Rückgang an. Nach kurzer Beratung beschlossen die beiden Uebriggebliebenen, den Aufstieg unter allen Umständen fortzusetzen. „Wir sind so weit gekommen, nun heißt es durch!" Es war gegen 10 Uhr morgens. Das Schneegestöber war gewichen, der Nebel stieg und schwand, und das warme Sonnenlicht gab den Bergsteigern neuen Mut und neue Kräfte. Die dünne Atmosphäre aber machte sich immer stärker fühlbar und die letzten fünfzig Meter zum Gipfel konnten nur langsam und mit Ruhepausen erklommen werden. „Endlich erreichte ich den Kraterrand. Noch ein letzter Schritt und ich konnte in die dunklen Tiefen hinabblicken. Seltsame Geräusche wirbelten aus den Tiefen empor, ein dumpfes Zischen wie das Entweichen gepreßten Dampfes aus einer Maschine. Ich stieg einige 30 bis 40 Meter in den Krater hinab. Nun erkenne ich es: dieses zischende Rauschen kommt von dem Dampfe, der den Erdrissen, den sogen. „Respiraderos", nahe dem Grunde des Kraters, entströmt. Doch unten sind große, 20 bis 70 Meter breite Risse in den Steinwänden, schwefelgelb leuchtet es auf in ihnen. Aus den Höhen stürzen ohne Unterlaß Steine in die Tiefe, schlagen dumpf auf und füllen die Höhlung mit rollenden Schlägen, die wie Geschützdonner klingen. In der tiefsten Tiefe des Kraters liegt ein See grünlichen Wassers; er mißt eine Breite von rund 160 Metern. Oben in den Höhen am Rande der weiße Schnee, in der Tiefe der smaragdgrüne See, umrahmt von schwarzen und roten vulkanischen Gesteinen, in dem es schwefelgelb leuchtet: es ist ein Farbenschauspiel, das jeder Beschreibung spottet." Aber-Noble steigt dann wieder zum Kraterrande empor. „Als ich umherschaute, war die Sonne verschwunden. Die Aussicht versperrte ein Meer von dichten Wolken, aus deren Oberfläche nur die schneeigen Kuppen des Popocatepetl und des Ixtaccihuatl wie einsame Inseln emporragten. In der Tiefe zwischen den Wolken raste ein wilder Sturm; von den Höhen herniederblickend sah ich unter mir die Blitze zucken und hörte das ferne dumpfe Rollen des Donners. Als wir den Abstieg begannen, schlug uns ein aus der Tiefe kommender eiskalter Wind entgegen, und in wenigen Minuten waren wir in halbe Finsternis gehüllt. Bald darauf gerieten wir in einen wütenden Sturm. Im Augenblick kam mir die Gefahr, in der wir uns befanden, gar nicht zum Bewußtsein. Ich konnte nur wenige Meter weit sehen, bemerkte, daß der Schnee weicher wurde und dachte: das ist der Regen. Mit jedem Schritt versanken wir tiefer in die weiche Masse und schließlich konnten wir nur mit größtem Kraftaufwand weiterkommen. Schließlich geriet ich zu tief in die weichen Massen, daß ich nicht weiter konnte. Ich rief: keine Antwort. Alle Versuche, mich zu befreien, waren umsonst; ich saß eingekeilt im Schnee wie in einer Falle. Endlich, nach Minuten, die zu Ewigkeiten wurden, schien der Sturm nachzulassen und ich schöpfte neue Hoffnung. Zu meinem Entzücken klärte sich der Himmel, und nun sah ich einige 50 Meter von mir meinen Genossen, der sich bemühte, mir nachzukommen. Mit großer Schwierigkeit gelang es ihm endlich, mich zu befreien. Wir waren beide erschöpft, sprachen kein Wort und standen bewegungslos nebeneinander. Plötzlich ertönte ein Krachen und ein Donnerrollen, der Schnee unter uns, in einer Entfernung von 800 bis 1000 Metern, von Regen durchtränkt, gibt nach und das ganze gewaltige weiße Feld beginnt sich zu bewegen. Es gleitet niederwärts, gleich einem rutschenden Riesenschirm. Im nächsten Augenblick verlieren wir unseren Halt und gleiten mit, immer rascher: auf dem Rücken einer riesigen Lawine. Die Geschwindigkeit wird zu einem Sausen, endlich erreichen wir den Boden; aber bis zum heutigen Tage kann ich es mir noch nicht erklären, wie es kam, daß wir an der Oberfläche des Schnees blieben und nicht unter den herabrollenden Massen begraben wurden. Im ersten Augenblick merkte ich gar nicht, daß die Bewegung aufgehört hatte und daß wir still lagen, dann sah ich dicht neben mir meinen Gefährten. Wir hatten uns gegenseitig, beide waren wir schlimm beschädigt, hatten ein paar blutige Hautabschürfungen, aber sonst waren wir ohne schwerere Verletzungen davongekommen. Es regnete nun in Strömen. Wir hatten das große Aschenfeld erreicht. Mit Hilfe des Kompasses bestimmte ich die Richtung und wir flüchten nach zweistündigem Marsche endlich auf unsere zurückgebliebenen Gefährten, die in großer Sorge das Unwetter verfolgt und für unser Leben gefürchtet hatten. Es war spät am Nachmittag, mit tropischer Schnelligkeit zog die Dunkelheit herauf; noch ein langer Ritt stand vor uns, ehe wir auf ein Obdach hoffen durften. Völlig erschöpft, bis auf die Haut durchnäßt und äußerlich verwüstet, wie gegen 10 Uhr abends endlich eine Hütte, in der man uns Unterkunft gewährte und ein paar warme Decken gab, um uns zu erwärmen."

Theater

Residenztheater. Prima Ballerina. Operette in 3 Akten von O. Schwarz, Text von M. Reimann und dem Komponisten. — Diesem Stück hat einige Vorzüge: Herr Robert [illegible] macht in einer Husarenuniform eine sehr gute Figur. Und der Müller von Sanssouci kommt vor. (Das trägt zur Erhöhung des Patriotismus bei.) Das Stück hat auch einige Nachteile: Den Damen fehlen die Ballettröckchen nicht. Und es kommt viel Gesinde. Auf dem Zettel stehen nur zwei und eine halbe, so viel wäre auch genug gewesen.) — Im übrigen erlebt man beim musikalischen Teil des Stückes, sofern man sachkundig ist, eine große Beliebtheit in allerhand gangbaren Operettenstilen. Sofern man aber nicht sachkundig ist, sondern braver Theatergänger, der sich für jede Gabe dankbar erweist, spendet man einigen Gesangsnummern besonders begeisterten Beifall. Wie z. B. im ersten Akt einem Duett; im zweiten Akt einem Liede mit dem entzückenden Refrain: „Barbarinchen, Barbarinchen, Barbarinchen, Barbarinchen, komm an mein pumperndes Herz", und einem Walzerquartett mit Jagdspiele; im dritten Akt einem Duett über den Hahn. Der textliche Teil bringt einige Ueberraschungen. Erstens könnte man fragen, warum der Müller, der den Prinzen von Sohn hat, gerade der Müller von Sanssouci sein muß. Zweitens — aber da muß ich weiter ausholen. Also: Einer [illegible] Barbarina gefällt ihr Engagement an der Berliner Hofoper nicht mehr. Sie [illegible] aus; wird aber von dem Husarenleutnant Rudolf von Streiten wieder eingefangen. Insofern in dem Moment hat sich der bäuerliche Müllerssohn (Herr [illegible] gab ihn viel zu altmodisch), um der drohenden Aushebung zu entgehen, in Frauenkleider gesteckt. Und die Barbarina nimmt das vermeintliche Frauenzimmer als Kammerjungfer mit sich. (Meine Kugel! Es passiert nichts; es ist eine anständige Komödie.) Die Geschichte wird entdeckt, aber der Sergeant, der den verkleideten Müllerssohn holen will, läßt ihn laufen und ermahnt dafür die Barbarina. Das ist ein Schluß des zweiten Akts. Und nun ist man als normaler Mensch doch selbstverständlich darauf neugierig, wie es der erzürnten Tänzerin und dem entwichenen Müllerssohn ergehen wird. Aber da kommt die Ueberraschung. Davon erfährt man nämlich nichts. Sondern der Müllerssohn kommt mit einer Schar von Tänzerinnen als Mann wieder zum Vorschein und singt sein Couplet vom Hahn und die Tänzerin tanzt wieder und heiratet ihren Leutnant von Streiten. — Eine neue Soubrette, Ella [illegible], stellte sich günstig vor. -n-

Unser Deutsch

Sprachecke des Allgemeinen deutschen Sprachvereins. „Kaufmannsdeutsch" in dritter Auflage. Vor 8½ Jahr erschienen unter dem gemeinsamen Titel „Kaufmannsdeutsch" die mit den ersten beiden Preisen gekrönten Schriften des Oberrealschul- und Handelsschullehrers August Engels in Bochum und des Kaufmanns F. W. Eitzen in Hamburg im Verlage des Allgemeinen deutschen Sprachvereins, dessen Preisausschreiben die Frage gestellt hatte: „Wie ist die Sprachverderbnis im deutschen Handelsstande zu bekämpfen?" Das kleine Buch hat so großen Erfolg gehabt, daß es jetzt bereits in dritter Auflage ausgegeben wird. Der billige Preis — es ist für 1 M. durch den Verlag des Allgemeinen deutschen Sprachvereins (F. Berggold, Berlin W 30, Mackstraße 73) zu beziehen — wird ihm sicherlich noch zahlreiche neue Freunde erwerben. Daß es diese Beachtung in vollem Maße verdient, das bezeugen die Empfehlung und die Förderung, die es durch viele Handelslehranstalten, durch den Deutsch-nationalen Handlungsgehilfen-Verband und dessen Ortsgruppen, besonders aber durch einige Handelskammern gefunden hat, welche das Büchlein in zahlreichen Abzügen erworben und unentgeltlich verteilt haben. Möchte gerade dies letzte Beispiel noch in manchen Orten Nachahmung finden, damit auch es auch im Kaufmannsstande immer besser werden mit der Pflege eines guten und reinen Deutsch.

Technisches

ATK. Herstellung von Platinüberzügen auf unedlen Metallen. Es ist bekannt, daß man zur Herstellung von elektrolytischen Platinüberzügen auf Gegenständen von Eisen, Nickel u. a. diese zunächst verkupfert. Die Bildung einer Legierung von Kupfer und Platin, die die unliebsame Eigenschaft hat, leicht abzuspringen, vollzieht sich aber bereits bei einer Temperatur von etwa 300 Grad. Ein durch das Patent 201 [illegible] geschütztes Verfahren umgeht nun die Verkupferung, indem zunächst Nickel oder Kobalt auf das Grundmetall niedergeschlagen und auf diesen Belag ein beispielsweise durch Wasserstoffgas bei hoher Temperatur reduzierbarer Platinüberzug hergestellt wird. Dadurch, daß man nach der Reduktion den Platinüberzug erneuert und das Verfahren wiederholt, gelingt es, dem Ueberzug die gewünschte Dicke zu geben.

Als Nickelbad zur Herstellung mittelharter, dichter Niederschläge, wird empfohlen: 200 Teile Nickelammoniumsulfat, 75 Teile Ammoniumsulfat, 20 Teile Zitronensäure und 4000 Teile destilliertes Wasser. Die Reaktion des Bades soll gegen Lackmuspapier neutral, höchstens schwach sauer sein. Man stumpft dann gelegentlich im Laufe der Reaktion die Säure mit Ammoniak ab. Das Platin findet Anwendung in Form von Platinammoniumchlorid, von dem 25 Teile mit 500 Teilen Natriumphosphat und 3000 Teilen reinem Wasser gleichmäßig verrührt werden.

Kleine Mitteilungen

Ein bekannter amerikanischer Sportsmann, so erzählt ein Mitarbeiter des Pearsons Magazine, hatte kürzlich in seinem prächtigen 40-pferdigen